

KRITIK UND BERICHT

Compendium Bergengruenianum

Aus den Aufzeichnungen 1940-1945 von Werner Bergengruen (II)

Beim Übersetzen merkt man erst, in wie hohem Maße jede Sprache Worte, jedes Volk Vorstellungen, jedes Land Erscheinungen und Einrichtungen hat, die anderen Sprachen, Ländern und Völkern fehlen. Wer könnte das russische Wort »Prishiwalka« übersetzen! Es bezeichnet die zu keinerlei Gegenleistung verpflichtete Mitleberin eines Hauses und Familienkreises, ein Mittelding zwischen Gast und Schmarotzerin, wobei dieses Verhältnis als ein dauerndes gedacht wird. Derartige Prishiwalken waren, der Weiträumigkeit russischer Häuser und Herzen gemäß, sehr häufig. In den beengten deutschen Verhältnissen, wo es immer galt, Leistung und Anspruch im Sinne einer Vorteilsgewinnung gegeneinander abzuwägen, konnte sich diese Erscheinung nicht entwickeln, und so bedurfte es auch keiner Bezeichnung. (1942)

Kein Apologet könnte die durch das Christentum bewirkte ungeheuerliche Umwälzung schärfer hervorheben, als es diejenigen taten, welche die Zeitbestimmung »vor oder nach Christi Geburt« durch das »vor oder nach der Zeitwende« ersetzen. Die erste Formel stellt rechnerisch einen Tatbestand fest, die zweite erkennt an, daß mit der Geburt Christi die Zeit sich wandte. (1942)

Ich habe gemeint, ein gewisser Typus des teutonischen Schlapphutprofessors, oft, Gottlob nicht immer, von dichterischen Ambitionen besessen, sei mit Felix Dahn aufgekommen. Später sah ich, daß Dahn in Hoffmann von Fallersleben einen Vorläufer hatte. Jetzt bin ich geneigt, Fichte für den Ahnherrn zu halten. Man könnte sogar versucht sein, den Stammbaum über die Barockzeit ins Humanistenjahrhundert zurückzuführen. Aber dieser Typus wurde wohl erst möglich, nachdem die Wissenschaft aus der lateinischen Universalität in die *vaterländische Abkapselung* geraten war. (1943)

Die *Kirchengeschichte*, sofern sie die Kirche nicht als eine faßbare Einrichtung, sondern als Ausdrucksmittel des Gottesreiches im Auge hat, ist die eigentliche Geschichte der Menschheit und der Welt; alle anderen historischen Disziplinen liegen an ihrem Rande. (1943)

Das Sprichwort: »Lieber den Bauch verrenkt, als was dem Wirt geschenkt« ist sehr deutsch. Deutsch ist der Zug zur *unbedingten Ausnutzung des Gebotenen*. Es ist nicht möglich, dem Deutschen, er habe denn schon die Erziehung einer gemein-europäischen Oberschicht, etwas à discrétion zu bieten. Ich erinnere mich einer Dichtertagung, bei der viele Teilnehmer sich mit den Zigarren und Zigaret-

ten, die bei den einzelnen gesellschaftlichen Veranstaltungen auslagen, die Tassen füllten. Wo der Durchschnittsdeutsche an einen schwedischen oder russischen Imbißtisch gerät, da sättigt er sich schlaue lächelnd an den überreichlich zur Auswahl stehenden Vorspeisen gegen einen Pauschalpreis, dessen verhältnismäßige Geringfügigkeit von der Voraussetzung bestimmt ist, der Gast werde ein paar Vorspeisen wählen und sich im übrigen an die nachfolgenden Hauptgerichte halten. Von Russen und Balten wurde das Auskosten des Menüs bis zur letzten Kartoffel immer als spezifisch reichsdeutsch empfunden. Läßt man in einem deutschen Wirtshaus etwas übrig, so wird man gefragt, ob es einem nicht geschmeckt habe. Denn es gilt als selbstverständlich, daß man, was einmal bezahlt wird, auch über die Sättigungsgrenze hinunterzwingt. Dieser Zug ist ebenso wie der Neid aus den engen und gedrückten Verhältnissen zu erklären, in denen der Deutsche durch so lange Strecken seiner Geschichte zuhause gewesen ist. Würden ihm aber durch ein Wunder diese Verhältnisse erweitert und erhoben, so würden vermutlich diese Züge nicht verschwinden, sondern *ins Große* gehen und die schrecklichsten Mißverhältnisse bilden. Übrigens liegt in diesen beiden Zügen vielleicht die Wurzel der so viel bewunderten und so viel verrufenen deutschen Tüchtigkeit. (1943)

Die Ausbreitung des Versicherungswesens war die Folge eines gestörten Verhältnisses zum Schicksal und seinem Herrn; das mußte nun in diesem Sinne weiterwirken. Es ist kein Zufall, daß das Versicherungswesen sich erst in der ausgehenden Barockzeit mit ihren positivistischen Auflösungen hat entfalten können. Nun trat die Prämienzahlung an die Stelle des Gebets, die Police an die des Gottvertrauens und der Ergebung in den Willen Gottes. Volkstümlich drückt sich der Prozeß in einem Schnadahüpfel aus:

»O heiliger Florian
 du damischer Hans!
 Mir brauchen dich nimmer,
 mir habn d'Assekuranz.«

Das Schicksal war relativiert; es mußte mit sich reden und es mußte mit sich handeln lassen. Schließlich mußte der Mensch fähig sein, es zu überlisten. Den Versicherungen folgten die Rückversicherungen. Im Grunde setzte dies alles ein schlafendes oder doch zeitweilig spaziergehendes Schicksal voraus. Das Risiko, diese eigentliche Grundlage allen Lebens, schob man kunstvoll vor sich her; das Fatum ist nicht domestizierbar. Es ist gut, wenn dazwischen, wie wir es mehrfach erlebten, alle Sicherungen als trügerisch entlarvt werden und der Mensch in gänzlicher Nacktheit auf sich selber zurückgeworfen wird. (1943)

Zum Schönsten und Stärkendsten, das ich kenne, gehört die Erinnerung daran, daß das Christentum aus dem Boden der Antike erwachsen ist. Das soll man nie vergessen und es sich nicht durch diejenigen rauben lassen, die einzelne Komponenten der riesigen alten Welt aus ihrem Gefüge lösen, um sie gegen das Christentum auszuspielen. Die Antike gipfelt in der Kirche, niemand als die Kirche

hat sie uns tradiert, und so geschieht es von Rechts wegen, daß in Rom das Kreuz über den Tempeln des Altertums steht, ein Triumphzeichen nicht der Zerstümmung, sondern der Vollendung. (1943)

Es ist eine fable convenue, und doch scheint sie sehr oft bestätigt zu werden, daß Satire nur im Lager der lösenden, nicht der bindenden Kräfte, welche beiden Kräfte man, ein wenig grob, mit links und rechts bezeichnet, zuhause sein könne. Indessen zeigt Aristophanes, wie weit auch ein konservativer Satiriker möglich ist. Aber dieser kann sich nur auf dem Boden einer wahrhaft großen konservativen Konzeption erheben, nicht auf dem Boden eines Parteiprogramms, wie es seinerzeit das deutschnationale war, diese Verzerrung und Verfälschung des Konservatismus.

Die eine Satire blickt auf die Verkehrtheiten und Unzulänglichkeiten der Menschen, also auf das Irreformable; die andere auf die einzelnen aus solchen Eigenschaften erfließenden Zustände, also auf das Reformable. Diese ist ceteris paribus die näherliegende, leichtere, verbreitetere, aber sie gehört in die Polemik; jene ist selten und unpopulär, aber der Weisheit und Gelassenheit verbündet. (1943)

Mit Schrecken lese ich in der Zeitung, daß ein Komponist es für nötig befunden hat, C.F. Meyers Dichtung »Huttens letzte Tage« vom ersten bis zum letzten Wort in Musik zu setzen, das heißt also, eine im unmelodischsten Versmaße geschriebene Kollektion von Leitartikeln. Man hat sich gewöhnt, in Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten und Götz von Berlichingen die drei ausgezeichnetsten Vertreter der deutschen Ritterschaft des sechzehnten Jahrhunderts zu sehen. Alle drei indessen waren sie outsider, Individuen, aber nicht Repräsentanten, Erscheinungen am Rande, nicht im Mittelpunkt einer Welt, und eben dies macht ihre zwielichtige Anziehungskraft aus. Ulrich von Hutten tut man gewiß nicht unrecht, wenn man ihn dem Journalismus des achtzehnten, noch viel mehr aber des neunzehnten Jahrhunderts als Ahnherrn zuweist. Der tendenziöse Doktrinär, der neben dem Künstler in C.F. Meyer steckte, glaubte der Ideologie der von ihm protestantisch gesehenen deutschen Gründerzeit keinen besseren Paten bestellen zu können als ihn. (1944)

Mehr als zwei Jahrzehnte, nachdem *Spenglers* »Untergang des Abendlandes« sein großes Aufsehen hervorgerufen hatte, geriet mir jetzt das Buch in die Hand. Wertvoll schien mir die Definition des faustischen und des magischen Elements, aber nirgends begegnete ich der Einsicht, daß Faustisches und Magisches, verschlungen, das eigentlich Menschliche ausmachen und daß sie in der nämlichen Epoche, der nämlichen Zone, der nämlichen Individualität Raum haben. Überall hauchten mich Kälte und Lieblosigkeit des Mathematikers an. Überall stieß ich auf brillante, aber unbestätigte Behauptungen. Nun sind Irrtümer im Einzelnen bei kompendiösen Werken von solcher Spannweite unvermeidlich und sollten einen nicht verdrießen. Aber es gibt einen Grad apodiktischen Vorbringens, der sie unleidlich macht; mit dem Applomb Spenglers darf sich nur der Infallible äußern. Alle Einzelirrtümer indessen überschattet der Generalirrtum: die hochmütige Meinung von der exakten Vorausberechenbarkeit der Weltgeschichte. Ein

Werk wie dieses wäre nur vom archimedischen Punkte aus zu schreiben, den Spengler, im Grunde ein Relativist, nicht einzunehmen wußte. Und so bleibt von dem gewaltigen, ja bewunderungswürdigen Unterfangen eigentlich nicht viel mehr als das bequem verwendbare Schlagwort des Titels. Freilich scheint sich dieser in einer ganz anderen Art rechtfertigen zu wollen, als sein Schöpfer es ahnte. (1944)

Ich habe selten ein Buch mit größerem Schauer gelesen als die Lebenserinnerungen von *Werner von Siemens*. Es sind, sieht man von ein paar schmalen Kindheits- und Jugendepisoden ab, nicht die Erinnerungen eines Mannes, der ein wirkliches, ein gefülltes Leben gelebt hätte, sondern es ist die Geschäftsbilanz eines Erfinders und Verwerters seiner Erfindungen. Es muß nicht jeder ein musischer Mensch sein, nicht jeder ein Problematiker, und man wird keine Forderungen aus dem Umstande ableiten, daß dieser Mann bei Goethes Tode sechzehn Jahre alt war und immerhin noch ein Zeitgenosse von Schelling und Schopenhauer, von Eichendorff und Mörike gewesen ist. Aber bestürzend bleibt die Begegnung mit dem gänzlichen Vakuum, der vollkommenen Seelenlosigkeit, dem Fehlen alles dessen, was den Menschen, was die Individualität ausmacht, und vielleicht noch bestürzender der Einblick in das ahnungslose gute Gewissen dieser Seelenlosigkeit. Auf hunderten von Seiten drückt sich nicht eine Empfindung, nicht ein Gedanke, nicht eine Leidenschaft, nicht eine einzige Angerührtheit oder gar Erschütterung des Herzens aus. Da ist nichts, das über das armseligste Fachinteresse hinausginge. Es ist bereits ein Gipfel individueller Aussage, wenn Siemens den Satz zustande bringt: »Mein Leben war schön, weil es wesentlich erfolgreiche Mühe und nützliche Arbeit war«, oder wenn es heißt: »... der Entwicklung der Menschheit neue Bahnen eröffnen, die sie voraussichtlich zu vollkommeneren und glücklicheren Zuständen führen werden.« [...]

Siemens' Lebenserinnerungen sind 1892 erschienen. Sie sind von zahllosen Menschen gelesen worden, aber offenbar hat kaum einer aus den Positivistengenerationen der Bismarckzeit wahrgenommen, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Die Unfähigkeit eines deutschen Halbjahrhunderts, angesichts dieses Buches zu erschrecken oder auch nur von einem kleinen Befremden gestreift zu werden, ist das in Wahrheit Erschreckende. Sie hat viel mehr zu bedeuten als die Tatsache, daß das Buch so und nicht anders geschrieben wurde und geschrieben werden mußte. Hier kündigt sich der vollkommene Einsturz einer Gesittungswelt an. [...]

Ich frage mich, ob es in früheren Zeiten möglich gewesen wäre, daß ein bloßer Spezialist, und mochte er auf seinem eingeschränkten Gebiet noch so hervorragenden, für einen großen Mann gegolten hätte. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat den Spezialisten in der nacktesten Form seiner Ärmlichkeit hervorgebracht und in die Glorie gehoben. [...] (1944)

Vielleicht war keine Völkergruppe der *Christianisierung* bedürftiger als die germanische. Man mag nicht annehmen, es habe den alten Germanen an religiösen Bedürfnissen und an religiöser Empfänglichkeit gefehlt, und doch ist es merkwürdig, daß ein Sinn, wie wir ihn hier voraussetzen möchten, sich *keine religiös*

fruchtbarere Mythologie zu erschaffen vermocht hat. Das Zufällige, Willkürliche, Verworrene und Unplastische scheint den germanischen Olymp zu kennzeichnen. Aber auch das Erklügelte, das abstrakt Erfundene mangelt nicht; man muß da nur an spätskandinavische Götter- und Halbgöttergestalten denken. Daß der religiöse Gehalt ärmlich ist, können auch unsere neuzeitlichen Teutomanen nicht bestreiten. Sie helfen sich mit der Behauptung, der Verfolgungseifer der Kirche habe die Glaubenszeugnisse zerstört. Aber für welche heidnische Religion, von der griechisch-römischen abgesehen, existiert denn ein so reichlich überliefertes Material wie jenes, das im germanischen Norden niedergelegt und aufbewahrt worden ist? Indessen erweist sich, bei aller Großartigkeit und Kraft im Dichterischen, die eigentliche Frömmigkeitssubstanz der Edda und der Skaldenpoesie als überraschend gering. Hätte es ohne diese Ärmlichkeit geschehen können, daß noch vor der Christianisierung christliche Vorstellungen in so reichem Maße eindringen und Raum gewannen?

Auffallend bleibt auch, daß sich kaum eine Verbindung zwischen der Götterwelt und wie immer gearteten sittlichen Ideen wahrnehmen läßt. Im Grunde stehen wir vor einer reinen *Kriegerreligion*: die Nähe, ja die Existenz der Gottheit wird fast ausschließlich in der Exstase des Kampfes, im Rausch des Blutvergießens und des Blutausströmens empfunden. Das *Unerlöste*, das der Antike eignet, tritt uns hier mit ungleich stärkerer Eindrücklichkeit entgegen. Die Götterwelt gipfelt in Wotan-Odin, der nie kämpft, sondern immer nur zum Kämpfen anstiftet; er ist in engherziger und habsüchtiger Weise auf Opfer erpicht; vielfach mehr ein hinterhältiger Zauberkünstler, ja ein hinterhältiger Betrüger als ein Gott; ohne Güte, sogar ohne alles Wohlwollen; unzuverlässig, wortbrüchig, treulos, – wie ja auch die germanische Sage und Dichtung, insbesondere die des Nordens, ein Dickicht von Treulosigkeiten und Felonien der krassesten Art ist und wie uns späterhin das beflissene Betonen der deutschen Treue stutzig machen kann. Dieser Odin scheint seine Hauptbedeutung in einer Zeit gewonnen zu haben, in der an den Küsten des Mittelmeeres Origines, Tertullian, Clemens von Alexandrien schrieben. [...]

Angesichts der Dürftigkeit einer solchen Religiosität mußte die christliche Verkündigung als etwas Überwältigendes anmuten; es mußte tatsächlich sein, als öffnete sich der Himmel und lasse eine Offenbarung geschehen. Hätten sonst die Götter so kampflös abtreten und sich in die Düstereien des Gespenstertums oder in die freundlicheren Bezirke des abergläubischen Haus- und Ackerbrauches zurückziehen können? Wohingegen doch die Götter der Antike ihr Fortleben noch heute bewähren?

Offenbar ist, im Gegensatz zu der populären Vorstellung, die christliche Lehre von den Germanen verhältnismäßig schnell und leicht aufgenommen worden. Beim sächsischen Widerstand scheinen politische Momente überwogen zu haben. Wo sich sonst eine Abwehr, selbst eine hartnäckigere, regte, da möchte man meinen, sie sei nicht eigentlich den Überzeugungen einer andersartigen Gläubigkeit entsprungen, sondern dem bäuerlichen Mißtrauen gegen das Fremde, mithin nicht grundsätzlich verschieden von der Ablehnung, der die Einführung des Kartoffelbaues bei der deutschen Bauernschaft begegnete. (1944)

Mehr noch als in den Charakteren anderer Völker lassen sich im deutschen Wesen zwei ständig miteinander im Kampf liegende, entgegengesetzte Strömungen wahrnehmen, von denen bald die eine, bald die andere bestimmend hervortritt, die universalistische und die partikularistische. Zur ersten gehören Römisches Reich und Kaisertum, Kirche, Weltweite, Kosmopolitentum, Offenheit des Verständnisses auch für die abgelegensten Dinge, die Fähigkeit, Geisteswelten der fernsten Völker und Zeiten zu erfassen und fruchtbar in sich aufzunehmen; zur zweiten Landesfürstentum und Kleinstaaterei, teutsche Libertät, Abschließung der Stämme voneinander, Sektierertum, Schwarmgeistereien, Eigenbrödelei, Kauzigkeit, Schrulligkeit und Querköpfigkeit, Parteien oft winzigsten Umfanges und albernster Ideologie. Beide Strömungen haben ihre Tugenden und ihre Laster hervorgebracht, manchmal fließen sie so ineinander, daß sie nicht mehr zu sondern sind, und ihr unausgesetztes Gegen- und Miteinander scheint das eigentlich Deutsche auszumachen. (1945)

In vielen Epochen seiner Geschichte ist Deutschland ein führendes, ein ausstrahlendes Land gewesen, wie es ihm als dem Herzstück Europas zukam und auferlegt war. Die Gebiete, auf denen es führte, sind verschiedene gewesen. In den großen Zeiten des abendländischen Kaisertums führte es politisch, später philosophisch, musikalisch, endlich auf dem Gebiet der exakten Wissenschaften und ihrer wirtschaftlichen Anwendung. Man kommt nicht zu Ende, will man hier die deutschen Erfindungen aufzählen.

Was ist von all dem geblieben? Vor Deutschland scheint eine Periode des Dienens und der Demut zu liegen. Wird in ihr das Beste der deutschen Art sich von seinen Verschüttungen freimachen? Werden die Deutschen sie überdauern? Wird ihr Los dem der Juden gleichen? Vielleicht haben sie eine ähnliche Aufgabe wie diese: die nämlich, die Welt nicht zur Ruhe kommen zu lassen. (1945)